

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 129 (1850)

Artikel: Zwei Geschichtchen vom alten Dessauer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Geschichten vom alten Dessauer.

1. Ein zu kurzer Ofenheizer.

Reges Leben waltete im Schlosse zu Dessau; denn der Alte war angekommen, wie die Bedienten den Fürsten Leopold nannten, der als preuß. Generalfeldmarschall sich öfters bei seinem Regiment in Halle aufhielt und Alles in Warm setzte, wenn er einmal in sein Ländchen kam.

Der alte Dessauer war ein Mann von felsfestem Charakter und im Kriege aufgewachsen. Sein Gesicht, roth und von Pulverdampf gebräunt, hatte ein Paar Augen aufzuweisen, die mehr Schreck als Ehrfurcht geboten. Er war nicht ohne Gefühl, und wo er einem alten gedienten Soldaten aufhelfen konnte, that er es gern, namentlich wenn derselbe eine hübsche Leibeslänge hatte.

Eines Abends kam der Schloßmeister bei seinem Alten mit der Bitte ein, Seine Durchlaucht — wie der Fürst titulirt wurde — möchte bei der neuen Besetzung der Stubenheizerstelle hochgeneigtest auf einen armen, ehrlichen Mann Rücksicht nehmen, der Zeit seines Lebens immer ehrbar und brav gewesen.

„Wie lange hat er gedient?“ rannte ihn der alte Kriegsheld an. „Bedient? Durchlaucht —?“ „Himmel Donnerwetter, ich frage, wie lange der Kerl Soldat gewesen?“ „Halten zu Gnaden! Er hat nicht das Glück gehabt, dem Militär anzugehören.“ „Nicht? dann mag er sich zum Teufel scheeren!“ „Ich bitte nochmals, Durchlaucht, der Mann hat vier Kinder; die kleine Stelle würde den Armen von mancher Nahrungsforge befreien.“ „Damit Er sieht, daß der alte Leopold für die Armuth noch ein Herz hat und es gern sieht, wenn es seinen Unterthanen gut geht, so kann Er den Kerl einmal her bestellen, ich will sehen, was sich thun läßt.“ „Der Mann ist hier, wenn er noch heute Gewißheit haben könnte —“ „Soll er, — aber erst muß ich ihn sehen. Herein mit ihm.“

Der Schloßmeister ging eilig zur Thüre hinaus, und der Fürst unterhielt sich mit seinem Adjutanten über militärische Angelegenheiten, welche ihm über Alles giengen. Der Fürst war in seinem Gespräche wieder einmal

so eifrig, daß er es nicht bemerkte, wie der Schloßmeister mit dem Bittsteller zur Thüre hereingetreten.

Plötzlich drehte sich der Fürst um. Mit den Worten: „Wer ist Er?“ donnerte er den Bewerber um die Einheizerstelle an, daß der Arme an allen Gliedern zitterte und kaum fähig war, seinen Namen zu stammeln. „Er will Stubenheizer werden und hat nicht gedient? Er kann den Dienst nicht kriegen und hiemit Punktum. Abgemacht! Sela! Arm an Leib, linksumkehrt! Vorwärts, Marsch!“

Zerknirscht, wie ein böses Gewissen, und mit möglichster Geschwindigkeit stolperte der Bittsteller zur Thüre hinaus.

Der Schloßmeister, dessen Wort sonst immer Etwas galt, versuchte jetzt den Fürsten an sein Versprechen zu erinnern. „Einen Quark habe ich versprochen“, brüllte der Alte, seinen Schnurrbart durch die Hand anziehend. „Wie kann ich so einen Knirps anstellen, der kaum drei Käse hoch ist. Selbst ein Stubenheizer muß eine stattliche Figur haben. 's geht nicht, so gern ich dem Kerl dienen will; er mag's wo anders versuchen; denn Ihr wißt, daß ich gern große Leute sehe und nicht solchen Mißwachs, den der liebe Herrgott leider zu tausendfältig in die Welt setzt.“

2. Etwas für Müller und Bäcker.

„Les't einmal den Wisch“, rief der Fürst ein ander Mal seinem Adjutanten zu, als er ihm ein Schreiben überreichte, „'s ist doch wieder so eine Bettelei, ich seh's dem Ding gleich vorn und hinten an.“

Der Adjutant gehorchte. Es war ein Schreiben der gesammten Bäckerschaft, welche, wie sich aus den ersten Zeilen ergab, den Landesvater um ein Privilegium ersuchte.

„Nichts damit,“ entgegnete der Fürst nach Anhörung der ersten Zeilen, „eher Alles in der Welt, als so ein Privilegium, denn es bietet zu allem Schlechten die Hand. Arbeite Jeder, wie es ihn gut dünkt; wer das beste Brod backt, der wird den meisten Zuspruch haben. Es läuft mir ohnehin der Wurm über die Leber, wenn ich diese Mehlsäcke sehe, die sich da große Häuser bauen und mit nichts angefangen haben. Da hat neulich so ein Schmer-

bauch Kindtaufe gehalten, wo sie gefressen und geschlampamt haben bis zum hellen Morgen. Apropos! Wie sehen auch die Semmel (Schludbröbchen) zur Zeit aus? Bringt schnell welche her."

Der Schlossmeister vollzog den Befehl, in dessen der Fürst sich zum Adjutanten wandte und gegen die Müller donnerte. „Sollen mir aber nicht kommen!“ ließ sich Leopold vernehmen. „Wenn einmal ein kleines Wasser ist, schlagen sie mit dem Preise auf und wollen das Volk drücken; da soll ein Donnerwetter d'rein fahren, und wenn das noch einmal geschieht, so soll ihnen der Teufel die Stange halten.“

Die Thür gieng auf und es brachte der Schlossmeister 4 Semmeln von verschiedenen Bäckern.

„Na! daran verdirbt sich auch Keiner den Magen“, sprach der Fürst, als er das Backwerk sah. „Man könnte wahrhaftig die Brille auf die Nase setzen, um die Dinger zu erkennen“.

Jetzt kostete er dieselben. „Zäh und zack!“ murmelte er bei jedem, „darum soll mich die ganze Bäckerzunft auch zäh finden. Nichts mit dem Privilegium, denn reicht man den kleinen Finger, so nehmen sie gleich die ganze Hand. Privilegien sind der Krebschaden des Handels und der Gewerbe. Hinweg mit dem Semmelresten, könnt die Sperlinge damit füttern. Werde Befehl geben, daß künftig scharfe Aufsicht über die Bäcker geführt wird, und wenn sich die Müller unterfangen, wiederum einen Wasserlärm anzufangen, so sollen sie den alten Dessauer kennen lernen. Blind gehorcht und nicht gemuckst, so will ich's haben in allen Ständen; denn unser Einer ist nicht statt des Teufels da. Kann das verdammte Räsonniren nicht leiden, darum sollen die Mäuler gestopft werden, gleichviel, ob groß oder klein. Hab' schon Manchem die Nase gepuzt und denke auch mit diesem Paß fertig zu werden. Darum hübsch aufgepaßt und mir nichts verschwiegen.“

Nachdem er so seinem Herzen Luft gemacht hatte, hieß er seine Sachen herbeischaffen und anspannen lassen. Der Alte stieg mit seinem Adjutanten in die Kutsche, um nach Bernburg

zu fahren, wo sich seine Familie aufhielt. Als sie so die Straße hinabfuhren, sah sein Falkenauge schon von Weitem einen Bäcker vor seinem Hause stehen, in bloßen Hemdärmeln, barfuß und nur mit Pantoffeln bekleidet. Als der Wagen sich an dem Bäckerhause befand, donnerte der Fürst dem Kutscher ein Mark und Bein erschütterndes „Halt!“ zu. Der Wagen hielt und mit den Worten: „Komm Er ein Bißchen zu mir herein!“ redete der alte Leopold den verblüfften Bäcker an, der vor Schrecken fast zusammen sank. Er saßte sich jedoch und rief: „Du chlaucht! barfuß und in Hemdärmeln, ich will erst meinen Rock“ „Nichts da! herein in den Karren und keine Ziffamenten gemacht.“ Damit schwang er den Stock und der Bäckermeister kroch zum Entsetzen aller Umstehenden in den fürstlichen Wagen.

Jetzt gieng es fort im Galopp. Des Bäckers Gesicht war blaß wie Mittelmehl, seine Beine hatte er heraufgezogen wie ein Laubfrosch, damit der Stachel des großen Stockes sie nicht berühre, den der Alte hin und her stampfte. Als sie die Stadt im Rücken hatten, lenkte der Fürst das Gespräch auf die Bittschrift, daß er dieses Gesuch rundweg abschlagen müsse, zumal er ungnädig vermerket, wie die Bäcker in letzter Zeit gar so kleines Brod gebacken und so mancher sich ein Vermögen zusammengeschart, während andere Handwerker zu thun hätten, um sich ehrlich durchzuschlagen. Der Bäcker wollte den Durchlachtigsten mit schönen glatten Worten eines Andern überzeugen, aber da kam er schön an. „Hand vor's Maul!“ rief er ihm schon nach den ersten Worten zu. „Mir soll er keine Kinkerlitzchen vormachen. Wie ich gehört, ist Er mir gerade der Rechte. Will sein Haus noch um ein paar Stockwerke erhöhen, und dann dem Nachbar die Aussicht versperren; daraus wird nichts, so wahr ich Leopold heiße. Hübsch in den Schranken geblieben und nicht gleich zur Feueresse hinausgefahren, wenn ein paar harte Thaler im Sacke klimpeln. Hochmuth kommt vor dem Falle und Wohlgeschmäck macht Bettelsäcke. Sage Er dies auch den Bäckerweibsen, die sich spreizen wie ein Pfau und einhergehen wie die Hofdamen. Immer hübsch und be-

dacht, wo man herkammt, rückwärts und nicht vorwärts gesehen, damit der Hochmuthsteufel nicht zu sehr in die Wirthschaft guckt und am Ende noch den Küchenmeister Schmalhans ins Haus führt." Eine solche Strafpredigt hatte sich der Bäcker nicht träumen lassen. Er mußte still sitzen und durfte bei all' den bitteren Pillen nicht mucksen. Er wünschte sich tausend Meilen hinweg; denn wie der alte Dessauer hatte noch Niemand zu ihm gesprochen. „Dann habe ich auch noch mit den Müllern ein Ei zu schäl'n“, begann der Fürst. „Da ich weiß, daß Ihr immer mit diesen unter einer Decke steckt, so könnt Ihr's ihnen bei nächster Gelegenheit mit beibringen. Sagt diesen Wasserpöckeln, sie sollen sich nicht unterstehen und mir den Kopf warm zu machen mit Prozessen und andern verdammten Streitigkeiten, bei denen weiter Niemand fett wird als die Advokaten. Jetzt also wißt Ihr's, wie ich's halte. Wornach zu achten! Wenn ich auch manchmal mit einem Juden oder einem Bauer eine Raupe mache, mit Euch spaße ich nicht, und wenn es einmal losbricht, so kommt's Hahnelüchen. Steigt aus und merkt Euch das!“



Der Bäcker stieg rückwärts zum Wagen hinaus und der Fürst fuhr im Galopp davon. Da stand der Schmerbauch auf öder Heide, 2 Stunden von Dessau entfernt, und der Regen fiel in Strömen herab. Es half nichts, er mußte in den sauren Apfel beißen, und erst spät in tiefster Dunkelheit und die Kleider zum Auswinden durchnäßt langte er zu Hause an. Die Geschichte ging von Mund zu Mund.

Militäreramen.

Woburch unterscheidet sich das Patentpulver von dem gewöhnlichen? fragte ein Offizier einen Soldaten. Ohne sich zu besinnen, antwortete dieser: „Das Patentpulver schießt todt.“

Anekdoten aus dem Militärleben bei der Grenzbesetzung am Rhein.

Ein zürcherischer Scharfschütze, Namens Studer, stand auf dem Vorposten beim Rheinfall und sah einen fremden Offizier beritten und von etwa 20 Bewaffneten begleitet auf sich zukommen. Da derselbe schon unser Gebiet überschritten, rief der Scharfschütze der Truppe zu, sie möchte anhalten, indem dieß schweizerisches Gebiet sei. Der Offizier wollte nicht darauf achten und seinen Weg fortsetzen, worauf der Schütze anschlug und erklärte, er werde schießen, sofern sie nicht halten. Der Offizier ließ dann seine Leute ebenfalls anschlagen und drohte dem Scharfschützen, ihn erschießen zu lassen; dieser aber erwiderte kalt und ruhig: „Ich schieße zuerst und treffe sicher den Offizier, nachher ist es mir gleichgültig, wenn ich auch erschossen werde.“ Diese Ruhe und Entschlossenheit entwaffnete die fremde Schaar; der Offizier ließ absetzen, umkehren und zog ab.

Zu einer Frickthaler Frau, die Kirschen feil hatte, kam ein preussischer Offizier, der ihr welche abkaufte und dabei bemerkte: „Wartet nur, liebe Frau, wenn wir Alle miteinander zu Euch Schweizern auf Besuch kommen, kriegt Ihr für die Kirschen nichts mehr.“ Die Frau antwortete: „Jo, kömet nume, mir Wiiber alai wai Euch z'todt schloh; bi eus brucht me für dere Karte net emol d' Manne!“

In dem badischen Städtchen Säckingen wies ein körperlich gut ausgerüsteter Aristokrat die für ihn bestimmte preussische Einquartierung an einen gegenüber wohnenden Radikalen. Die Soldaten gingen, kamen aber bald mit dem Bescheide zurück: „Der da drüben ist uns zu mager; wie der Herr, so seine Küche; also bleiben wir bei Dir, Gevatter!“ Und sie blieben. — Zu einem andern wohlhabenden Bürger von Säckingen kam ein preussischer Unteroffizier mit 5 Gemeinen. Derselbe wartete ihnen mit magerer Kost auf und hatte über die Weinflasche den Bannfluch ausgesprochen, dagegen das frische Wasser fleißig herumgeboden. Nach dem Essen sagte der Unteroffizier zum Quartiergeber: „Mein Herr! Ich bin ein großer Güterbesitzer aus Rheinpreußen und diese 5 Soldaten sind meine Knechte. Ich wünschte nun meiner Frau Gemahlin ein Faß vom bessern Marktgräser als Geschenk heimzuschicken und ersuche Sie, uns in den Keller zu führen, um den Wein zu kosten und den Handel abzuschließen.“ Alles Widerreden half nichts. Man ging in den Keller; die Preußen tranken aus allen Fässern, bis sie Räusche hatten, und zum Schlusse entschuldigte sich der Unteroffizier damit, daß er für seine Gattin eine bessere Qualität haben müsse und also noch zuwarten wolle.